

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens
Herausgeber: [s.n.]
Band: 10 (1968)

Artikel: Ein Bündner Seeräuber?
Autor: Jossi, Heinz F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-555619>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Bündner Seeräuber?

Von *Heinz F. Jossi*

Die Kantonsbibliothek besitzt ein auf schlechtes Papier gedrucktes und mit ungewöhnlich primitiven Stichen illustriertes Büchlein mit dem Titel «Des See-Capitains Franz Urban Bawiers merckwürdige Reisen und Begebenheiten, seine Kriegsdienste zu Lande, Seefahrten nach Ost- und Westindien und endliche Wohlfahrt, von ihm selbst beschrieben.» Dieses kuriöse Werklein ist im Jahre 1752 im Verlage von Peter Monath, Frankfurt und Leipzig, erschienen und erzählt auf rund 400 Seiten den höchst abenteuerlichen Lebenslauf eines Bündners, der zuerst in verschiedenen fremden Armeen diente, dann Kaper- und Seeräuberkapitän wurde und sich endlich als reicher Mann in Holland niederließ. Literarisch ist das Buch vollkommen wertlos, da es sich weder durch einen guten Stil noch durch anschauliche Beschreibung von Personen, Ereignissen und Örtlichkeiten auszeichnet. Auch wird man — wie schon Sprecher in seiner Kulturgeschichte der Drei Bünde festgestellt hat — nie ermitteln können, wieviel von den Abenteuern «auf Rechnung poetischer Fiktion fällt». Trotzdem lohnt sich die Lektüre der «Reisen» und zwar wegen des Selbstporträts, das der Verfasser darin gezeichnet hat. Bavier ist — wie so mancher Abenteurer des 18. Jahrhunderts — ein höchst amüsanter Halunke, der sich mit naiver Unbekümmertheit über alle moralischen Grundsätze hinwegsetzt, wenn es «um seinen Vortheil gehet», und es dazu noch versteht, für alle seine Schandtaten eine wenigstens ihn selbst überzeugende Entschuldigung zu finden. Und wenn er sich zuletzt in Ostindien als Missionar betätigt und in Holland einen Teil seines Reichtums der Wohltätigkeit opfert, so erinnert er ein wenig an Casanova, der vor seinem Tode erklärte, er habe als Philosoph gelebt und sterbe als Christ.

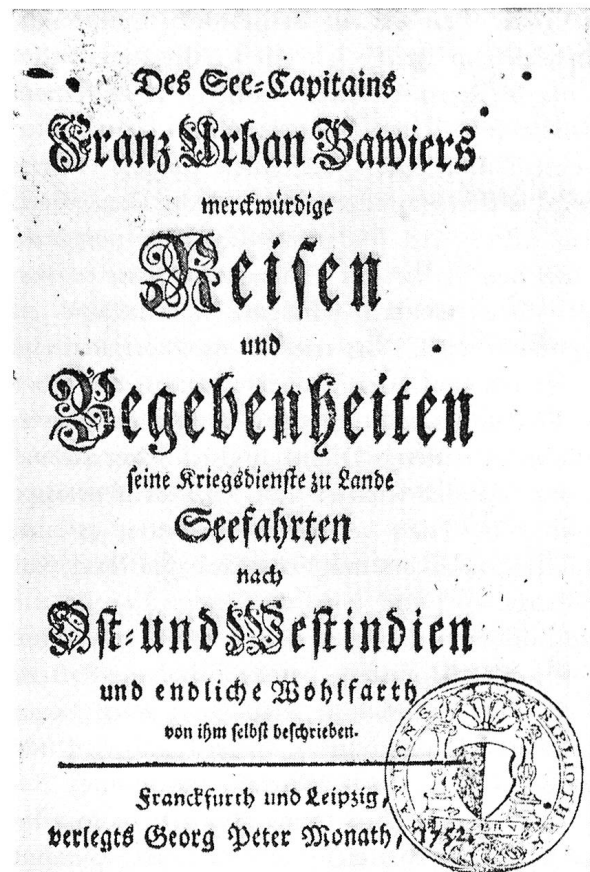
Kindheit und Jugend

Nach seinen Erinnerungen ist Franz Urban Bavier am 15. März 1674 «in einem kleinen Dorf im Unterengadin», als Sohn von Bauersleuten geboren worden. Er besucht dort die Schule und zeigt schon früh Anzeichen seiner späteren Neigung zur Seefahrt, indem er «auf dem zu unserem Dorfe gehörigen Teiche herumfährt». Als er das 12. Altersjahr erreicht hat, sterben seine Eltern, und Bavier kommt zur kinderlosen Schwester seiner Mutter nach Zernez, die ihn zum Universalerben ihres kleinen Vermögens einsetzt. Er zeigt sich indessen dieses Vertrauens keineswegs würdig. Die Anwartschaft macht ihn hochmütig, er verübt «allerlei Schabernack und Muthwillen» und knüpft ein zärtliches Verhältnis zu einer Dorfschönen aus dem Münstertal an, die ihm nach einiger Zeit eröffnet, «daß sie unsere geheimen Ergötzlichkeiten bald zur Mutter machen würden». Dieser Streich bringt ihn in Konflikt mit dem Gericht, er wird hinter Schloß und Riegel gesetzt, flieht ins Münstertal, wo er in einen Hinterhalt gerät und in venezianische Kriegsdienste abgeschleppt wird. Da er indessen wenig Lust hat, «auf dem so genannten Bette der Ehren zu sterben», macht er sich nach einiger Zeit auf und davon und kehrt nach Zernez zurück. Seine Tante ist inzwischen gestorben, nachdem sie ihr Testament geändert hat. Bavier zieht nach Chur, wo er bei einem reichen Kaufmann in Dienst tritt. Hier lernt er Rechnen und Französisch und hat auch Gelegenheit, einige Ersparnisse anzulegen. Im Hause des Kaufmanns wohnt nämlich eine alte Tante, «die jederzeit im ehelosen Stande gelebt, es aber anitzo bereute, daß sie sich so lange mit dem beschwerlichen Jungfern-Titel geschleppt. Diese ehrwürdige

Matrone bezahlte mir meine kleinen Liebkosungen so gut, daß ich über sie zu klagen keine Ursache hatte.»

Nach dem Tode des Kaufmanns unternimmt unser Abenteurer eine «Lustreise» durch die Schweiz, die so lange dauert, bis seine Ersparnisse aufgebraucht sind, worauf er in Zürich in die Dienste eines jungen Barons tritt. Sein neuer Herr will nach Genf reisen, und die beiden benützen ein Aareschiff, das jedoch bei Aarburg in einem Sturmwetter untergeht. Bavier rettet sich mit einem anderen Passagier auf eine schmale Klippe, die höchstens zwei Personen Platz bietet. Nun kommt auch noch der Herr Baron angeschwommen und bittet mit «ängstlichem Winseln und Jammern» um Rettung. Um seinem Herrn seine Treue und Ergebenheit zu beweisen, stößt Bavier rasch entschlossen den fremden Schiffbrüchigen ins Wasser und hilft dem Baron auf seinen Platz. Man soll ihm aber deswegen nicht «Grausamkeit und unmenschliches Betragen vorwerfen. Ich hätte Religion genug gehabt, diesen Menschen nicht zu ertöden, um meinen Herrn beym Leben zu erhalten, wenn ich nicht Ursache gehabt hätte, erstern für einen Ruchlosen zu halten, welcher durch viele Übelthaten die gerechte Strafe des Himmels auf sich geladen und daß mich derselbe vielleicht zu deren Ausübung als ein Werkzeug ansehen.» Der Fremde hatte nämlich kurz zuvor gestanden, «daß er dieses Unglück durch viele Diebstähle und Mordthaten verdienet» hatte.

In Genf geht auch dem Herrn Baron das Geld aus, und die beiden machen sich daran, ihr finanzielles Gleichgewicht durch Falschspiel wiederherzustellen. Dies führt zu einem Duell, bei dem Bavier als Sekundant des Barons amtiert. Der gegnerische Sekundant erkennt ihn und «wirft mit ehrenrührigen Worten um sich herum», worauf unser Held rasch entschlossen «sein Pistohl zuckte und dem Schänder eine Kugel durch den Kopf jagte». Nach diesem Bravourstück flieht er nach Frankreich und tritt als Fourier in ein französisches Regiment ein.



Das Titelblatt des Abenteuerbuches von Bavier

Kriegsdienste in Italien, Österreich und Polen

Inzwischen war der spanische Erbfolgekrieg ausgebrochen. Karl II. von Spanien hatte den Bourbonen Philippe d'Anjou, einen Enkel Ludwigs XIV., zum Erben seines Weltreiches eingesetzt. England, Österreich, Holland, Dänemark, Schweden, der Kurfürst von der Pfalz und Preußen taten sich daraufhin zur «großen Liga von Haag» zusammen, um diese Thronfolge und die damit verbundene Stärkung der französischen Macht zu verhindern. Die Folge war ein äußerst blutiger Krieg zu Wasser und zu Lande, dem erst der Friede von Utrecht im Jahre 1713 ein Ende machte.

Im Jahre 1701 kämpften die Franzosen und Österreicher um das Herzogtum Mailand, das zur spanischen Krone gehörte. Bavier kommt mit seinem Regiment nach Oberitalien, wird verwundet und «schwung sich schließlich durch Glück und meine oft bezeugte Uner-

schrockenheit bis zur Stelle eines Lieutnants, in welchem Range ich mich ohne Eigenruhm aufs beste zu erhalten wußte.» Nach einem Duell mit seinem Hauptmann, «einem auf seinen alten Adel pochenden jungen Herrn» wird unser Haudegen aber wieder degradiert. Im Jahre 1704 finden wir ihn mit der französischen Armee in Deutschland, wo er von den Österreichern gefangen und nach Wien gebracht wird. Dort tritt er ins österreichische Heer ein und kommt nach Ungarn, faßt aber bald den Entschluß, «sich durch eine Desertation in anderen Diensten glücklicher zu machen». Leider wird er auf der Flucht ertappt und zum Tode verurteilt. Er findet es nun ratsam, «sich bestmöglichst auf den Tod vorzubereiten», und tritt zu diesem Zwecke zur katholischen Religion über, weil ihm seine Seelsorger Hoffnung gemacht haben, daß er sich diese Maßnahme «vielleicht noch beym Leben erhalten könnte». Tatsächlich wird nur jeder zweite (durch Würfeln bestimmte) Deserteur hingerichtet, und Bavier kommt davon. Später entweicht er nochmals, diesmal mit Erfolg, schlägt sich nach Polen durch und tritt in die schwedische Armee ein. In Sachsen verheiratet er sich mit der Tochter eines Bürgermeisters, doch ist sein Eheglück von kurzer Dauer, da er bald nach der Hochzeit durch einen anonymen Brief erfährt, daß sich seine Gemahlin in seiner Abwesenheit mit einem «dicken Minister eines benachbarten Hofes» vergnügt. Er ertappt die beiden in flagranti und will den unkeuschen Politiker zunächst erstechen, hält es dann aber für zweckmäßiger, ihm «seine Gold-Borse, goldene Uhr und bey sich habenden Kostbarkeiten» wegzunehmen, seine Frau durch die Behändigung ihres Schmuckes und Bargeldes zu bestrafen und sich aus dem Staube zu machen. Mit einem gefälschten Paß gelangt er nach Amsterdam, wo er seinen Geldvorrat durch Spielgewinne vergrößert.

Bavier als Kaperkapitän

Bevor wir uns den Abenteuern Baviors als Kaperkapitän und Seeräuber zuwenden, sind

einige allgemeine Bemerkungen über diese Erwerbszweige vorausszuschicken. Seit dem Mittelalter pflegen die Seemächte in Kriegszeiten sogenannte Kaperbriefe auszustellen, die den Inhaber ermächtigten, feindliche Schiffe zu berauben oder zu kapern. Nach den Hansestädten war es vor allem England, das von diesem Mittel Gebrauch machte, um die spanische Seemacht zu schwächen und sich Waren und Edelmetalle zu verschaffen. Das ergiebigste Wirkungsfeld fanden die Kaperschiffe in den nominell unter spanischer Hoheit stehenden mittel- und südamerikanischen Meeren. Im 16. und 17. Jahrhundert gingen ganze Flotten englischer und anderer Schiffe dort auf Raub aus. Man begnügte sich dabei nicht mit der Jagd auf Schiffe, sondern unternahm auch Angriffe auf die reichen, aber schlecht verteidigten spanischen Niederlassungen in der Neuen Welt. Die Beute ging — vor allem, wenn man einen der jährlichen Gold- oder Silbertransporte abfangen konnte — in die Millionen. So erbeutete der Engländer Sir Henry Morgan in den Jahren 1669 bis 1671 an Geld und Waren an die 500 000 Pfund (nach heutiger Währung etwa 6 Millionen Franken)¹, und zu Beginn des spanischen Erbfolgekrieges brachte eine Kaperreise in den pazifischen Ozean seinem Landsmann Woodes Rogers rund 150 000 Pfund ein². Solange man sich auf einen gültigen Kaperbrief berufen konnte, war die Freibeuterei ein Gewerbe, dessen man sich durchaus nicht zu schämen brauchte und das nicht nur zu Reichtum, sondern sogar zu einem Adelstitel führen konnte. Ging man indessen ohne ein solches «Jagdpatent» auf Seeraub aus, so war man ein gemeiner Pirat, dem nicht nur bei Gefangennahme durch den Feind, sondern auch in der Heimat der Galgen drohte.

Wenn wir den «Reisen» Glauben schenken dürfen, hat sich Bavier im Jahre 1710 — er

¹ J. Esquemeling, *The Buccaneers of America*, London 1684, moderne Ausgabe Routledge & Sons Ltd. o. J.; P. K. Kemp und Christopher Lloyd, *The Brethren of the Coast*, London 1960, S. 29.

² Kemp/Lloyd, a. a. O., S. 181; Bryan Little, *Cru-soe's Captain*, London 1960, S. 149.

war damals 36 Jahre alt — der Freibeuterei zugewendet. Er rüstet zusammen mit einem holländischen Kaufmann ein Schiff von 120 Mann Besatzung und 28 Kanonen aus, läßt sich Kaperbriefe der Generalstaaten ausstellen und sticht mit zwei anderen holländischen Schiffen in See. Es gelingt ihnen, zwei französische Schiffe zu kapern, die irische Freiwillige nach Frankreich bringen sollen. Diese sind bereit, sich den Freibeutern anzuschließen, und Bavier übernimmt das Kommando eines der nun mit Irländern bemannten französischen Schiffe. Nach Holland zurückgekehrt, verkauft er seine Prisen und rüstet auf Anraten seiner Iren («verwegene Kerls und ganz durchtriebene Vögel») ein Schiff für eine Reise nach Westindien aus, die er zusammen mit einem Schweden namens Cronhjelm am 19. November 1710 antritt. Leider verläuft die Reise nicht nach Wunsch; die Mannschaft meutert mit der (verständlichen!) Begründung, «sie wolle einen so unerfahrenen Menschen nicht länger als Kapitän anerkennen», und setzt Bavier und Cronhjelm mit einigen Getreuen auf einer Insel bei Barbados aus. Nach einiger Zeit wird ein beschädigtes und von seiner Mannschaft verlassenes Schiff an die Insel getrieben, das Lebensmittel, Geld und Werkzeuge enthält, und schließlich erscheinen englische Freibeuter, mit deren Hilfe das gestrandete Schiff wieder seetüchtig gemacht wird. Bavier und Cronhjelm segeln damit nach dem unter englischer Hoheit stehenden Jamaica und schließen sich vier anderen Kaperschiffen an. Im Golf von Mexico erbeuten sie zwei spanische Galleonen, die nicht nur Gold, Tabak und Häute, sondern auch zwei junge weibliche Passagiere namens Judith und Isabella bergen. Unser Kavalier bekommt wegen dieser «Prisen» Streit mit den anderen Kapitänen und beschließt, mit Cronhjelm und den beiden Frauen nach Holland zurückzukehren. Sie erleiden Schiffbruch, Bavier wird von Cronhjelm und den beiden Damen getrennt und gelangt nach allerlei Irrfahrten nach Jamaica, wo er die Nachricht von der Beendigung des Krieges durch den Frieden von Utrecht erhält (1713). Nun ist es mit der

legalen Freibeuterei vorbei, und Bavier beschließt endgültig, dieses Gewerbe an den Nagel zu hängen. Auf der Reise nach Holland wird sein Schiff aber ungeachtet des Friedens von den Spaniern angegriffen, er wird gefangen gesetzt und in Cartagena (Kolumbien) zum spanischen Militärdienst gepreßt. Ein Spanier kauft ihn los, Bavier läuft jedoch seinem neuen Herrn davon, lebt eine Weile bei den Eingeborenen und schließt sich dann einem holländischen Kaperschiff an. Unter den Offizieren befindet sich der Ire Kingson, der seinerzeit die Meuterei auf Baviors Schiff angezettelt und ihn auf einer Insel ausgesetzt hat. Da unser Engadiner als Eingeborener gekleidet und bemalt ist, erkennt Kingson ihn nicht und gibt ihm damit Gelegenheit zu einer effektvollen Szene. Bavier trinkt in der Offiziersmesse «einen starken Pokal auf den Untergang aller Schelmen und Verräther aus», gibt sich Kingson zu erkennen, fordert ihn zum Duell, «erlegt» ihn und erhält seine Stelle als Schiffsoffizier. Die Holländer umsegeln das Kap Horn und kapern unterwegs zwei spanische Schiffe, «obwohl wir dieses wegen des geschlossenen Friedens nicht hätten thun sollen. Wer siehet aber wohl auf Recht und Billigkeit, wenn man einen Vortheil haben kann?» Damit ist Bavier aus einem Freibeuter zum Seeräuber geworden.

Bavier als Seeräuber

Unser Freund befindet sich nun — die Wahrheit seiner Memoiren immer vorausgesetzt — an der Westküste des südamerikanischen Kontinents. Dieses Gebiet war wegen der gefährlichen Reise um das Kap Horn in jener Zeit wenig befahren, versprach aber Freibeutern und Seeräubern eben deswegen umso reichere Beute.

Auf der Insel Juan Fernandez — auf der Höhe von Santiago de Chile — sammelt sich eine ganze Seeräuberflotte unter dem Kommando des holländischen Admirals Adrian, und man beschließt, die Stadt Arica im nördlichen Teil des heutigen Chile zu brandschat-

zen. Unter spanischer Flagge fährt die Piratenflotte in den Hafen ein, erobert ein Fort und läßt sich den Verzicht auf eine Plünderung durch ein Lösegeld von 20 000 Stück von Achten (eine damalige Goldmünze) abkaufen. Dann wendet man sich nach dem weiter südlich gelegenen Valdivia, wo man in einer von englischen Seeräubern zerstörten Siedlung einen großen Goldschatz findet. Auf der Suche nach einer Goldmine unternehmen die Seeräuber eine Expedition ins Inland, die jedoch nur zu allerlei Strapazen und verlustreichen Kämpfen mit den Spaniern führt. Nach der Rückkehr zur Flotte wird das Admiralsschiff, das einen großen Teil der Beute von Arica und Valdivia birgt, von spanischen Gefangenen in Brand gesetzt und fliegt in die Luft. Die Wut der Seeräuber über den Verlust ihrer sauerverdienten Ersparnisse kennt keine Grenzen. Sie binden die Spanier in einer Reihe an Pfähle, verbinden ihre Haare, gießen Öl und Schießpulver darauf und veranstalten ein Lauffeuer, an dem sie ihre Tabakpfeifen anzünden. Schließlich erlösen sie die unglücklichen Opfer von ihren Qualen, indem sie ihnen geschmolzenes Blei in den Rachen gießen. Zur Ehre Baviers ist anzumerken, daß ihm «dieses Specktackel ein großes Grausen verursachte».

Nach dem Tode eines englischen Kapitäns steigt Bavier zum Kommandanten eines der Seeräuberschiffe auf. Die Flotte segelt nach Ostindien und erhält bei Malakka die Nachricht, daß Schiffe der englischen Marine ausgesandt worden seien, um die Seeräuber unschädlich zu machen. Bei einer Insel stoßen die Piraten wirklich auf ein englisches Kriegsschiff, und Franz Urban zeigt wieder einmal, daß er sich den Umständen anzupassen weiß. Er fährt mit einigen seiner Leute zu den Engländern und beschwichtigt den britischen Kapitän, der ihn sehr unfreundlich begrüßt, mit dem Versprechen, ihm gegen die Seeräuber beizustehen. Er findet für diesen Verrat an seinen Kameraden auch eine einleuchtende Begründung: «Ich bildete mir ein, daß man mir keine Unbilligkeit zeihen könne, wenn ich auf meine eigene Rettung bedacht wäre,

da meiner halsstarrigen Cameraden Verwegenheit so weit gieng, sich den äußersten Gefährlichkeiten bloß zu stellen.» Die Piraten werden in einem Seegefecht besiegt, viele von ihnen fliehen ins Hinterland, wo sie von den Engländern mit Hilfe Baviers verfolgt und dingfest gemacht werden. Der englische Kapitän will sie alle erdrosseln lassen, doch hindert ihn eine Meuterei seiner eigenen Leute an diesem Vorhaben. Bavier erhält als Belohnung für seine Waffenhilfe das Kommando eines der nun unter englischer Flagge segelnden Piratenschiffe.

Bavier als Missionar und Philanthrop

Nach weiteren Abenteuern, in deren Verlauf unser Seeheld von den übrigen englischen Schiffen getrennt wird, gelangt er zu einer unbekannten Insel. Sein Schiff, von Würmern zerfressen, sinkt, und Bavier rettet sich mit 34 Mann auf die unbewohnte und unfruchtbare Insel. Nach schrecklichen Entbehrungen fahren sie auf einem Floß zu einem benachbarten, von Eingeborenen bewohnten Eiland. Bavier wird Günstling des «Mohren-Königs» Jaquin und verbreitet das Christentum unter seinem Volke. «Der Geist Gottes wirkte sichtbarlich in ihnen, und es dauerte kein Jahr, so hatten wir schon über 100 Personen getauft und zu unserem Glauben bekehret; ja die Anzahl der Gläubigen nahm mit jedem Tage und dergestalt zu, daß bei unserer Abreise kein einziger Insulaner mehr ein Thier oder einen Klotz anbetete, wie solches vor uns geschehen.» Sein Glaubenseifer wird auch gebührend belohnt. In einem Wrack findet er Gold, und nach einer Weile erscheint ein holländisches Schiff, mit dem er nach Europa zurückkehren kann. Von Jaquin mit Perlen und Edelsteinen reich beschenkt, segelt er nach Middelburg, wo er seinen Freund Cronhjelm, inzwischen mit Judith verheiratet, und Isabella wiederfindet. Er vermählt sich mit Isabella, läßt sich in Middelburg nieder «und theilte so reichlich Almosen aus, daß es mir in ganz Holland einen sehr großen Ruhm zu-

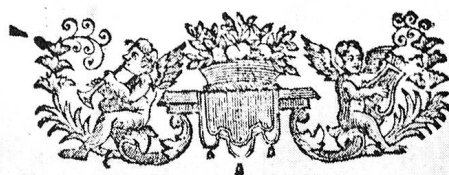
zog, ob ich es schon deswegen nicht gethan hatte; und nach so vielen ausgestandenen Trübsalen genieße ich endlich in dem Schoße der Freundschaft und in den Armen der Liebe das glückseeligste Leben . . .»

Dichtung oder Wahrheit?

Die «Reisen» sind nicht von Bavier selbst geschrieben, sondern angeblich nach seinen Aufzeichnungen verfaßt worden. Der Autor richtet sein Vorwort an den «Wahrheit liebenden Leser» und beteuert, alle erfundenen Schriften seien ihm ein Ekel, und «der größte Schmuck und Zierat» der vorliegenden Geschichte sei ihre unbedingte Wahrhaftigkeit. Er habe lediglich die im Original «sehr abgekürzten Fälle etwas erweitert und in ein besseres Licht gesetzt». Daß man sich nicht auf diese Zusicherungen eines anonymen Schriftstellers verlassen kann, liegt auf der Hand, und wir haben uns daher bemüht, die Angaben Baviors zu überprüfen, soweit dies möglich ist.

Ob unser Abenteurer überhaupt gelebt hat, konnte nicht festgestellt werden. Im Unterengadin sind keine Kirchenbücher aus dem 17. Jahrhundert erhalten, und das Stadtarchiv von Middelburg, wo Bavier angeblich seinen Lebensabend verbrachte, ist im zweiten Weltkrieg zerstört worden. Einen Engadiner Zweig der Familie Bavier hat es wirklich gegeben, doch waren sie nicht im Unterengadin, sondern in Sils heimatberechtigt³. Immerhin darf man wohl annehmen, daß die Reisen von einem Bündner geschrieben oder inspiriert worden sind; denn woher hätte irgendein deutscher Romanschriftsteller wissen sollen, daß man in Graubünden Veltliner trinkt und daß die Bewohner von Zernez protestantisch, jene des Münstertals (wo Baviors Geliebte wohnte) dagegen katholisch sind? Auch der Name Bavier und die Ortschaft Zernez wären einem solchen Schreiber wohl kaum von selbst eingefallen.

³ A. Sprecher v. Bernegg, Wappen der anno 1854 lebenden Geschlechter der Stadt Chur, Zürich 1855, Textseite 1.



Wahrheit liebender Leser!



Ich weiß, daß dir alle diejenige Schriften ein Ekel sind, welche blos die fabelhaften Erfindungen eines müßigen Kopfes zum Grunde haben; diesen deinen Verdruß in etwas zu ersetzen, überliefere ich dir gegenwärtige Geschichte, deren größter Schmuck und Zierrath die Wahrheit ist, welche allen Klugen, so wie dir, angenehm seyn muß.

Der Verfasser, welcher alles selbst erlebet, was er darinnen beschrieben, hatte sich in seinem Aufsatze wenig Mühe um einen sinnreichen oder wohlklingenden

) (2

Vor

Die erste Seite des Vorwortes

Die Angaben Baviors über seinen Militärdienst kann man nicht auf ihre Richtigkeit überprüfen; es ist lediglich festzustellen, daß seine Berichte über die verschiedenen Feldzüge mit den historischen Fakten übereinstimmen. Grundsätzlich könnten auch seine Erlebnisse als Freibeuter und Pirat auf Tatsachen beruhen, da sie sich mit anderen zeitgenössischen Berichten in bezug auf Ortsnamen, Treffpunkte usw. decken und auch eine gewisse Kenntnis der Verhältnisse vertragen. So erwähnt Bavier z. B. zutreffend, daß die Mannschaft der Freibeuterschiffe bei schweren Verletzungen Anspruch auf eine besondere, zum voraus nach einem genauen Tarif festgesetzte Entschädigung hatten⁴. Diese Kenntnisse bilden jedoch durchaus keinen Beweis für die Wahrheit seines Buches. Seit Ende des 17. Jahrhunderts waren — namentlich in Eng-

⁴ Kemp/Lloyd, a. a. O., S. 4.

land — zahlreiche Berichte über Kaperfahrten erschienen. Im Jahre 1721 veröffentlichte Daniel Defoe seinen «Captain Singleton»⁵, eine rein fiktive, aber auf genauen Informationen beruhende Seeräubergeschichte, der eine unübersehbare Zahl ähnlicher Erzählungen folgte. Der Autor unserer «Reisen» kann seine Ideen daher sehr wohl aus Büchern bezogen haben.

Diese Annahme erscheint vor allem deswegen gerechtfertigt, weil man Bavier verschiedene Lügen nachweisen kann. Nach einer Auskunft der britischen Admiralität ist es höchst unwahrscheinlich, daß im Jahre 1717 ein englisches Geschwader in Ostindien auf Piraten Jagd machte, und es steht jedenfalls fest, daß es die von Bavier erwähnten Kapitäne Tinmouth und Bowley in der englischen Marine damals nicht gab⁶. Daß sich Bavier auf einer Insel im malayischen Archipel mit dem Mohrenkönig Jaquin in der «indianischen Sprache» unterhalten konnte, die er in Kolumbien gelernt hatte, ist natürlich auch eine Ente, und man kann ihm auch schwer glauben, daß es ihm gelungen sein soll, die ganze Inselbevölkerung zum Christentum zu bekehren.

Höchst verdächtig ist sodann die Tatsache, daß Baviors Geschichte in zahlreichen Punkten mit der Reise übereinstimmt, die der bereits erwähnte Woodes Rogers in den Jahren 1708 bis 1710 in den Pazifik und nach Ostindien unternommen hat. Rogers landet auf Juan Fernandez, wo sich auch Baviors Seeräuberflotte sammelt; in einem gekaperten spanischen Schiff fallen Rogers zwei Frauen in die Hände, Bavier findet auf einer Prise Isabelle und Judith; Rogers erhält von der Stadt Guayaquil ein Lösegeld von 30 000 Stück von Achten und wird nach Abschluß der Verhandlungen vom spanischen Corregidor mit seinen Offizieren zum Essen eingeladen, Bavier begnügt sich in Arica mit 20 000 Stück von Achten und wird ebenfalls von den Spaniern bewirtet; Rogers erwägt bei Juan Fernandez eine Expedition ins Inland auf der

Suche nach einer Goldmine, gibt dieses Vorhaben dann aber auf, Bavier führt es — ohne Erfolg — durch; Rogers erlöst auf Juan Fernandez den vor viereinhalb Jahren dort ausgesetzten Alexander Selkirk, der Defoe später die Anregung zu seinem «Robinson Crusoe» liefert, Bavier findet auf einer in der Nähe gelegenen Insel einige holländische Robinsone; in Batavia muß Rogers eines seiner Schiffe aufgeben, weil es von Würmern zerfressen ist, Baviors Schiff sinkt aus dem gleichen Grunde; der Vize-Admiral des holländischen Geschwaders, dem sich Rogers in Batavia anschließt, heißt Adriaan van Tilburg, Baviors Seeräuberflotte segelt unter dem Kommando eines Holländers namens Adrian⁷. Diese Übereinstimmung kann natürlich zufällig sein. Wahrscheinlicher ist aber, daß der Autor unserer Geschichte diese nach den im Jahre 1712 erschienenen Berichten über Rogers Reise verfaßt hat, die großes Aufsehen erregten und vermutlich inzwischen auch ins Deutsche übersetzt worden waren⁸.

Möglich wäre allerdings auch, daß Bavier die Reise Rogers, in dessen Besatzung viele Ausländer dienten⁹, mitgemacht und seine Erlebnisse in der Folge phantasievoll ausgeschmückt hat, indem er sich selbst zum Kapitän machte und eine Reihe von Abenteuern hinzudichtete. Daß er die Ereignisse im Pazifik und in Ostindien nicht wahrheitsgetreu geschildert und die ganze Fahrt in einen späteren Zeitpunkt verlegt hat, schließt diese Annahme natürlich nicht aus.

Man mag sich zum Wahrheitsgehalt der «Reisen» stellen wie man will; Baviors Bericht stellt jedenfalls eine amüsante Kuriosität dar. Und wenn unser Freund dem Engadin nicht als glorreicher Seeheld Ehre macht, so muß man ihn zum mindesten als unterhaltamen Lügner gelten lassen.

⁷ Bryan Little, a. a. O., gibt einen ausführlichen Bericht über Rogers' Reise.

⁸ Woodes Rogers, A Cruising Voyage Round the World, London 1712, moderne Ausgabe von G. E. Man-warning, 1928; Edward Cooke, A Voyage to the South Sea and Round the World, London 1712.

⁹ Bryan Little, a. a. O., S. 51.

⁵ Moderne Ausgabe im Verlag Everyman.

⁶ Mitteilung der Admiralty, Historical Section.



GEORGES ITEM: LE BISTRO